Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 74 (2023)

Heft: 1

Artikel: Kulturraum Untergrund : eine Spurensuche

Autor: Schibler, Boris

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1044254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Boris Schibler

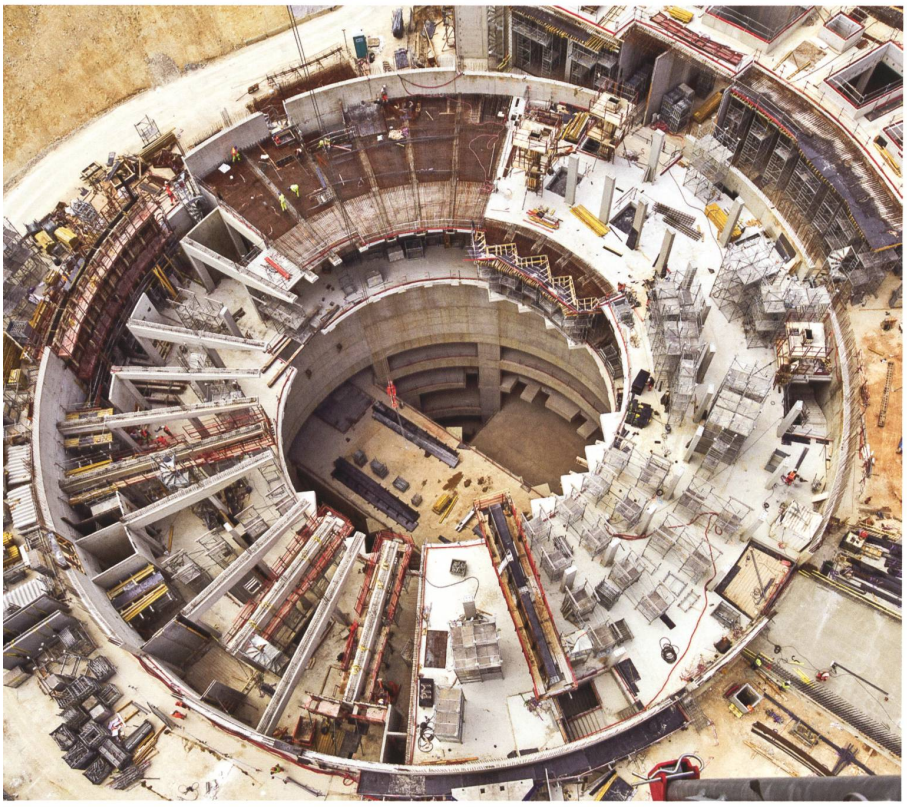
Kulturraum Untergrund – eine Spurensuche

Sie sind allgegenwärtig und doch «unsichtbar», fassadenlos und ohne öffentlichen Auftritt: Bauten unter der Erde. Und dennoch sind sie seit Urzeiten mit der Entwicklung der menschlichen Zivilisation verbunden – als sakrale Orte, Festungsbauten, Infrastrukturbauten und vieles mehr. Die Gründe für das Bauen im Untergrund sind vielfältig – ebenso wie seine technischen Herausforderungen und Grenzen.

Der Untergrund ist ein Faszinosum. Er war es schon immer, und seit einigen Jahren wird er von breiteren Kreisen verstärkt wahrgenommen. Grund dafür ist die allseits geforderte Verdichtung nach innen. Da bei der Verdichtung die – oberirdischen – Freiräume nicht mehr bebaut werden dürfen, weicht man in den Untergrund aus, wo sich neue Perspektiven eröffnen. Es tut sich hier – möglicherweise – ein weites Feld an Möglichkeiten auf, «freier» Raum, der nur auf unsere Erschliessung wartet, um den Dichtestress zu meistern. Die Bilder von ganzen Städten unter der Erdoberfläche verflüchtigen sich aber ebenso schnell, wie sie vor unserem geistigen Auge entstehen. Denn frei ist dieser Raum höchstens in dem Sinn, dass er eben noch nicht verbaut ist. Doch auch dann handelt es sich nicht um Lebensraum im herkömmlichen Sinn, zumindest nicht für den Menschen.

So stellen sich bald Fragen wie: Inwiefern stellt der Untergrund überhaupt einen Ort dar, der im Zug der Verdichtung genutzt werden kann? Was kann, was sollte im Untergrund gebaut werden? Welche Herausforderungen stellt er an die Nutzung? Welche Anforderungen müssen beim Bauen im Untergrund beachtet werden, noch nicht einmal so sehr in technischer als vor allem in kultureller Hinsicht? Denn der Untergrund ist – bebaut oder nicht – auch ein Kulturraum. Das zeigt sich darin, dass er immer wieder Werke in Kunst, Literatur oder Film inspiriert hat. Es gilt also, den Untergrund genauer zu betrachten. Zu fragen, was er für uns bedeutet, was er für die Menschen früherer Zeiten bedeutete und was seine Funktion, sein Stellenwert war, ist und sein könnte. Daraus entsteht zumindest eine Ahnung davon, was wir antreffen, wenn wir unsere gebauten Landschaften unter die Erde ausdehnen, und auch wie sich das auf uns und unsere Wahrnehmung des Untergrunds, unseres Fundaments gewissermassen, auswirken wird.

Am Anfang, vor sehr langer Zeit, könnte sich in etwa Folgendes zugetragen haben: Eine Gruppe von Menschen, auf der Suche nach einem Ort, der Schutz bietet, trifft auf eine Höhle. Man nimmt sie in Beschlag, richtet sich ein. Die Felswände schützen vor der Witterung und verstärken die Wärme des Feuers. Man bleibt eine Weile, weil Nahrung in der Nähe vorhanden und einfach zu beschaffen ist. Und beginnt die Höhle zu erkunden. Sie erstreckt sich in den Untergrund, in den man, von Neugierde getrieben, tastend und kriechend immer tiefer vordringt. Bis man sich plötzlich in



Das Bauen im Untergrund erfordert hohen Aufwand, wie an der Baustelle des Metrobahnhofs Villejuif – Gustave Roussy (Architekt Dominique Perrault) bei Paris deutlich wird. © Dominique Perrault Architecte, ADAGP

Öffentlicher Raum im Untergrund: Rendering des *Lightwalk* in Seoul von Dominique Perrault. © Dominique Perrault Architecte, ADAGP

einer faszinierend fremden Welt wiederfindet. Bizarre bunte Felsen wachsen von Decke und Boden aufeinander zu, in weichen, fliessenden Formen, nicht mehr Pflanze, noch nicht Tier und doch aus Stein. Eine Welt von überwältigender, unvorstellbarer Andersartigkeit. Eine bedrohliche Welt auch, in der man die Orientierung verliert, den Ausgang nicht wiederfindet. Solche elementaren Erfahrungen mit dem Untergrund und die Faszination, die er auf uns ausübt, sind sehr alt. Und sie haben unser Denken geprägt – egal ob sich die ersten Begegnungen des Menschen mit dem Untergrund wie eben geschildert oder auch ganz anders abgespielt haben.

Schutz für Verstorbene und Güter

Der Untergrund ist seit jeher der Ort der Toten. Zunächst einmal mythisch. Das Totenreich der Griechen ist die Unterwelt, für die alten Ägypter fährt die Sonne nach ihrem Untergang im Westen durch das Reich von Göttern und Verstorbenen in der Erdentiefe. Diese subterranen Welten sind den Lebenden nicht zugänglich, hierher gelangt man nur durch das Tor des Todes. Eine Abwandlung davon ist etwa das Labyrinth des Minotauros, kein Totenreich, aber ein Ort des Todes. Der Untergrund als Ort der Verstorbenen ist uns auch real vertraut, von antiken Felsgräbern über Katakomben bis zum Gottesacker. Die Gräber erfüllen unter anderem die Aufgabe, die Bestatteten zu schützen, eine weitere und sehr zentrale Funktion des Untergrunds. Er ist denn auch für den Schutz der Lebenden oder ihrer Güter der Ort der Wahl.

Bei Bauten im Untergrund denken sicherlich viele zuallererst an Bunker und Luftschutzkeller. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs gaben den Anstoss, das Angstklima des Kalten Krieges und die Bedrohung der «Bombe» erwiesen sich als wirksam für das Bauen in die Tiefe. Vom privaten Luftschutzkeller im Eigenheim über Zivilschutzanlagen und unterirdische Spitäler bis hin zu grossen Infrastrukturen, die im Ernstfall die Bevölkerung halber Städte aufnehmen sollten, wie etwa der Sonnenbergtunnel bei Luzern, existieren hierzulande unzählige solcher Bauten unter der Erdoberfläche. Gebaut für einen Ernstfall, der angesichts der jüngsten kriegerischen Ereignisse in Europa wieder wahrscheinlicher erscheint. Zur aktiven Verteidigung hätte das Alpenréduit mit seinen zahllosen Bunkern und Kavernen im Zweiten Weltkrieg Freiheit, Demokratie und Neutralität der Schweiz bewahren sollen. Ob es diesen Zweck erfüllt hätte, musste glücklicherweise nie erprobt werden. Aber sicherlich bildeten diese

Schutz und Verteidigung: eines der Festungswerke Fieudo am Gotthard, die durch ein ausgeklügeltes Tunnelsystem miteinander verbunden sind. Foto Michael Peuckert

»

Unterirdische Infrastruktur: Die Langsamfilteranlage der Industriellen Werke Basel (IWB) auf dem Bruderholz zeigt eine faszinierende Architektur. © Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Foto Tom Bisig, 2007

Unterirdische Schatzkammer: die Ausstellungsräume des 2006 erweiterten Museums Rietberg in Zürich (Architekten Adolf Krischanitz und Alfred Grazioli). Der Neubau ist mit zwei unterirdischen Geschossen mehr als 12 Meter tief in den Moränenhügel eingesenkt – damit mussten Villa und Park nicht angetastet werden. Foto Dirk Weiss

Bauten im Untergrund ein nicht zu unterschätzendes psychologisches Moment, das eine wichtige Stütze für den Wehrwillen und das Selbstverständnis der Schweizer Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg war. Friedrich Dürrenmatt hat in seiner Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet*[1] unterirdische Tunnelsysteme, in denen ein Krieg ohne absehbares Ende geführt wird, in die literarische Realität überführt. Neben der offenkundigen Verwandtschaft mit dem Réduit tauchen hier zusätzlich die «unterirdischen» Motive des Labyrinths sowie von Platons Höhlengleichnis auf.

Der Untergrund als Zufluchtsort lässt sich auch im Film finden. Nicht wenige dystopische Zukunftsvisionen zeigen eine Menschheit, die sich von einer lebensfeindlich gemachten Erdoberfläche ins Innere des Planeten zurückgezogen hat. Um nur zwei Beispiele zu nennen: In *Twelve Monkeys* (1995, Regie Terry Gilliam) ist es eine Seuche, vor der sich die Überlebenden in den Untergrund flüchten. In *Matrix* (1999, Regie Wachowski Brothers) ist der Untergrund die einstige Kanalisation der grossen Städte, der Ort, wo das reale Leben stattfindet – im Gegensatz zu einer vorgespielten Realität über dem Boden. Was in diesen Beispielen ebenfalls deutlich wird: Es handelt sich nicht um eine Erweiterung oberirdischer Lebensräume, sondern nur um deren eher kläglichen Ersatz – man lebt dort, weil einem keine andere Wahl bleibt.

Umnutzung im Untergrund

Während in den Jahrzehnten nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ein grosser Krieg immer unwahrscheinlicher wurde, ergaben sich neue Probleme mit den Bauten im Untergrund. Wenn sie nicht gebraucht werden, sind sie teuer und aufwendig im Unterhalt, denn der Untergrund ist keine einfache Umgebung. Da sie einen erheblichen Teil an Volksvermögen gekostet haben, erscheint eine Umnutzung sinnvoll. Weil diese Bauten naturgemäss weder über eine ausgesprochen «durchlässige» Verbindung mit der Oberfläche verfügen noch über unbeengte Räume mit hoher Aufenthaltsqualität, sind sie für einen Alltag mit viel Publikumsverkehr nicht tauglich. Allerdings ist der Untergrund ein Ort, wo Abläufe langsam, gleichförmig und über grosse Zeiträume stattfinden, man denke an die Entstehung von Tropfsteinhöhlen. Gleichmässige klimatische Bedingungen, eine erschütterungsfreie Umgebung und kaum Störungen durch den Menschen sind

Vorteile, wenn es um die Produktion von Computerchips geht, um Reinräume in unterirdischen Laboratorien oder um die Lagerung radioaktiver Abfälle.[2] In Kellern gedeihen Lebensmittel: Da reift Käse, wird Wein gelagert, und in ehemaligen Bunkern wachsen Pilzkulturen. Allerdings steht wesentlich mehr Raum zur Verfügung, als bislang Nutzungen dafür gefunden wurden. Mit Blick auf das künftige Bauen im Untergrund ist dies zu bedenken. Es ist unabdingbar, dass bereits in der Projektphase Szenarien entworfen und ausgearbeitet werden, wie sich diese Bauten einst allenfalls weiter- oder umnutzen lassen. Ihr Rückbau wäre enorm aufwendig und ist darum völlig illusorisch. Oder anders ausgedrückt: Würde im Untergrund so gebaut wie auf der Oberfläche, würde uns der Platz dort noch schneller ausgehen.

Schatzkammern

Auch in friedlichen Zeiten lagern im Untergrund Güter, die wegen ihres Werts eines besonderen Schutzes bedürfen. Banktresore beherbergen Geld, Edelmetalle, Schmuck, Kunstwerke und weitere wertvolle Dinge. Der Untergrund erschwert den Zugang zu diesen Reichtümern, was sie vor Diebstahl schützt. Die natürliche subterrane Wunderwelt hat in ihnen ein menschengemachtes Pendant, das wiederum die menschliche Phantasie angeregt und seinen Niederschlag in der Literatur gefunden hat: von Ali Babas Schatz in den Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht bis zu unzähligen vergrabenen Schätzen, wie etwa in Alexandre Dumas' *Grafen von Monte Christo.*

Bei gleicher Thematik (Schutz) zeigt sich hier ein anderer Umgang. Der Untergrund ist nicht Flucht-, sondern Sehnsuchtsort. Die Aussenwelt tritt in den Hintergrund, der fehlende Bezug zu ihr fällt nicht ins Gewicht – zumindest für einige Zeit. Solche Orte im Untergrund sind alltagstauglich in dem Sinne, dass sich hier Menschen in grösserer Anzahl aufhalten, ohne Licht, Luft und Sonne zu vermissen. Gemeint sind Einkaufszentren oder Museen. Für sie ist der Untergrund geradezu ideal: Durch das Fehlen einer «Aussicht» richtet sich die Aufmerksamkeit von Besuchenden oder Konsumierenden ganz automatisch nach innen, auf Waren oder Kunstwerke. Zudem lassen sich Lichtverhältnisse und klimatische Bedingungen optimal regulieren, was fragilen (Ausstellungs-) Objekten zugutekommt.

Unterirdische Shopping-Malls[3] begegnen uns in zahlreichen Bahnhöfen, für die unterirdischen Ausstellungsräume von Museen sei stellvertretend die seit 2007 bestehende Erweiterung des Museums Rietberg[4] in Zürich genannt. Bei Letz-

terem war die Nutzung des Untergrunds eine Folge davon, dass in der denkmalgeschützten oberirdischen Anlage ein Weiterbauen unmöglich ist. Ebenso werden für Theater, Kinos oder Clubs Keller umgenutzt oder unterirdische Räume ausgeschachtet.

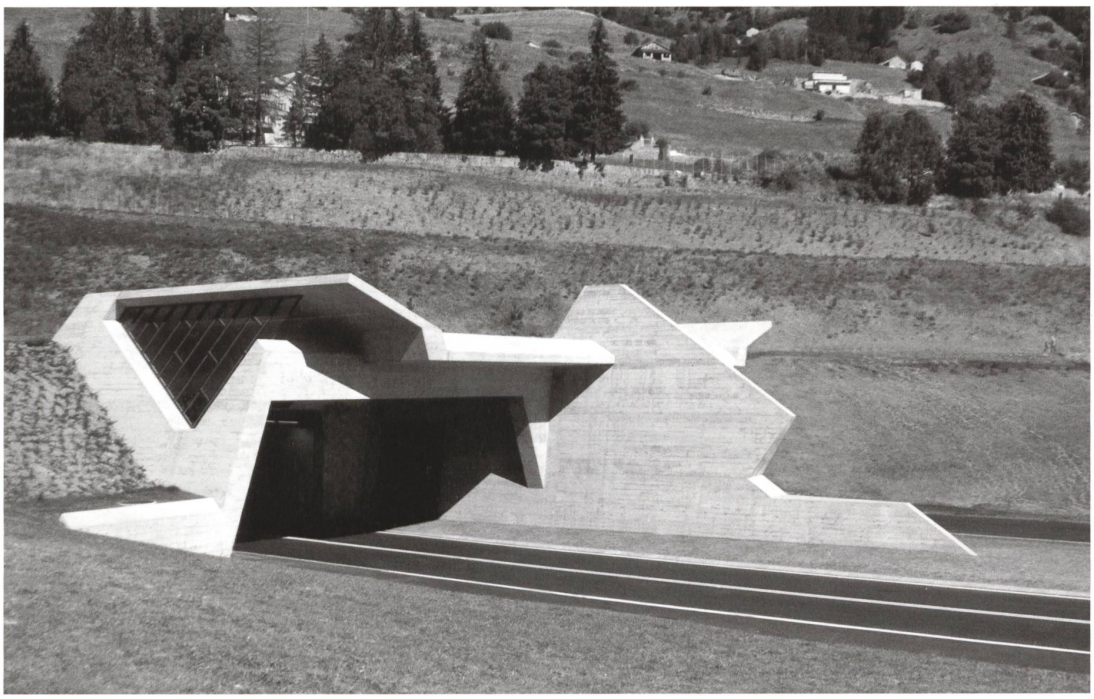
Richtet sich der Blick nach innen, nicht zuletzt mangels alternativer Blickrichtungen, ergeben sich aber auch Herausforderungen. Der im Untergrund fehlende Bezug zur Aussenwelt erschwert die Orientierung. Eine Erfahrung, die schon gemacht haben dürfte, wer beispielsweise im Zürcher Hauptbahnhof von einem der tief gelegenen Perrons der Durchmesserlinie zu den oberirdischen Geleisen gelangt: Tritt man ins Freie, muss man sich erst orientieren, da man nicht instinktiv weiss, wo man sich befindet.

Unterirdische Architektur

Das Bauen im Untergrund schafft – aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer – keine Körper, sondern Leerräume. Da sich der Blick im Untergrund nach innen richtet, ergeben sich andere Ansprüche an unterirdische Räume. Während Schutzräume pragmatisch-funktionale Anforderungen erfüllen müssen, sollten subterrane «Alltagsorte» ein anderes Raumerlebnis ermöglichen als ihre überirdischen Gegenstücke. Wenn es ihnen gelingt, die fundamental andere Umgebung erfahrbar zu machen, wird die alte Faszination subterraner Welten vermittelt. Werden solche Aspekte ausser Acht gelassen und dreht sich die Diskussion lediglich um Technisches, werden wir dem Untergrund als Kulturraum nicht gerecht. Soll vermehrt und mit Qualitätsanspruch im Untergrund gebaut werden, braucht es ein Umdenken, sowohl bei Architekten als auch beim Publikum. Wir müssen sowohl Bewusstsein als auch Gespür für «unterirdische» Qualitäten von Architektur entwickeln und Räume schaffen, die diese Qualitäten in Wert zu setzen vermögen. Das ist eine Forderung von grosser Tragweite. Die gegenwärtige Diskussion und Rezeption der oberirdischen Architektur wendet sich am liebsten Solitärbauten zu, die mit auffälliger Form und besonderer Gestaltung der Aussenhaut in Erscheinung treten. Im Innern beherbergen sie in der Regel gewöhnliche Räume, so dass, zugespitzt, die extravagante Verpackung einen banalen Inhalt birgt. Bauen wir im Untergrund in gleicher Weise, bleiben nur die banalen Inhalte.

Infrastruktur und Verkehr

Selbstverständlich ist der Untergrund auch eine Welt, die von technischen Anlagen durchzogen und massgeblich bestimmt wird. So nimmt der Untergrund die Infrastruktur auf, der wir die Annehmlichkeiten unseres Alltags verdanken. Energieversorgung, Abwässer und Kommunikationsübertragung liegen unter der Erde. Der Untergrund sorgt schon seit Jahrzehnten dafür, dass Einrichtungen, die unsere Umwelt sowohl ästhetisch als auch hygienisch beeinträchtigen würden, aus dem Blickfeld verschwinden. Das führt dazu,



Fassade des Untergrunds: das elegant gestaltete Portal des Gotthard-Strassentunnels von Rino Tami. © Archivio del Moderno. Fondo Rino Tami

Untergrund von der Seite gesehen: Die Nordtangenten-Autobahn in Basel verläuft im unteren Geschoss der Dreirosenbrücke. Foto Michael Peuckert

dass die Erde unterhalb von Strassen und Trottoirs bereits weitgehend besetzt ist. Auch diese technischen Räume faszinieren und haben ihren Platz in der Kultur erhalten: Bereits im 19. Jahrhundert wurden in manchen Städten Führungen durch deren Abwasserkänale angeboten. Und in *The Third Man* (1949, Regie Carol Reed) wird die Atmosphäre des Film noir in der Sequenz einer Verfolgungsjagd durch die Abwassernetze Wiens zum Höhepunkt verdichtet.

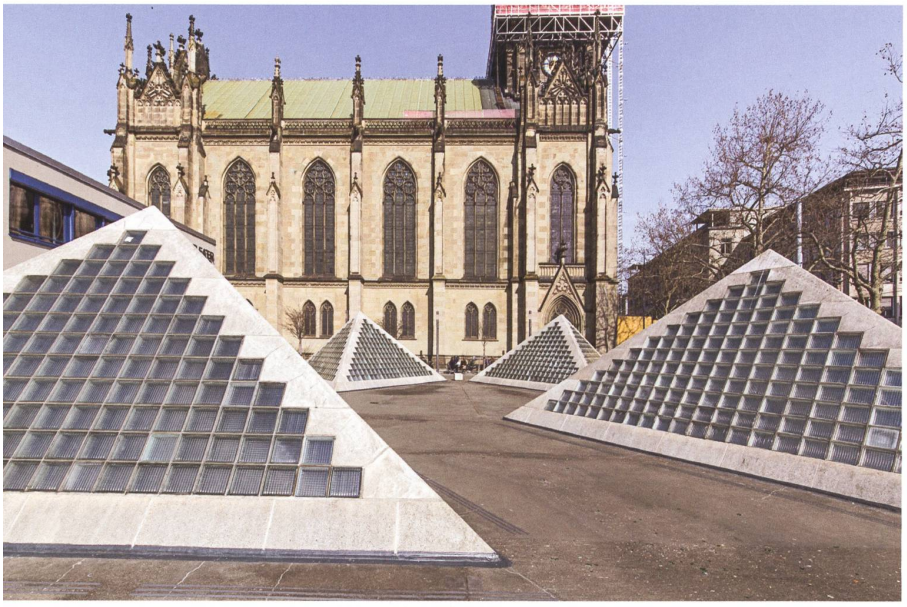
Eine wichtige Stellung innerhalb der Infrastruktur nimmt der Verkehr ein. In dieser Hinsicht eröffnen sich interessante Perspektiven. Städte sind wegen ihrer Dichte (und der hierzulande überschaubaren Grösse) prädestiniert für Fussgänger und Langsamverkehr. Ein gutes Jahrhundert lang wurden jedoch zahlreiche kleine städtische Freiräume dem motorisierten Individualverkehr als Parkierfläche geopfert – zum Preis hoher Verluste an stadträumlicher Lebensqualität für die Bevölkerung. Verlegt man Parkplätze in den Untergrund, lassen sich die Mikrofreiräume darüber wieder für Passantinnen und Passanten in Wert setzen.

In den 1960er und 70er Jahren waren die Überlegungen andersherum: Fussgänger wurden in den Untergrund, in Unterführungen gelenkt, um dem zunehmenden motorisierten Verkehr nicht im Weg zu sein. Manche der dabei geschaffenen Anlagen, oft begleitet von Kunst-am-Bau-Projekten, haben baukulturelle Qualitäten und verdienten auch heute eine nähere Betrachtung. Da sie jedoch unter anderem auch Überfälle begünstigen, werden sie gemieden und, weil wenig benutzt, wenig gepflegt, was sich wiederum negativ auf die Benutzung auswirkt. Es ist denn auch fraglich, ob der Untergrund tatsächlich der geeignete Ort für Fussgänger ist.

Einfacher ist es beim Schnellverkehr. Für rasche Verkehrsverbindungen, namentlich über längere Distanzen, ist der Untergrund ideal – gerade in der Schweiz, die eine Meisterin im Tunnelbau ist. Was würden wir an Freiräumen erhalten, wenn der Grossteil des Verkehrs in den Untergrund verlegt werden könnte? Beispiele von Stadtteilen oder Gemeinden, die durch solche Massnahmen aufgewertet und wohnlicher wurden, gibt es zahlreiche. Was würde es für unsere Landschaften bedeuten, wenn sie nicht mehr von den grossen Verkehrsachsen durchtrennt würden? Projekte wie SwissMetro[5] oder Cargo sous terrain[6], mit deren Hilfe Personen- und Güterverkehr grösstenteils in den Untergrund verlegt werden sollen, bestechen durch ihren Nutzen nicht nur für Mobilität und oberirdische Freiräume, sondern besonders auch für Klimaschutz, CO_2-Reduktion und Nachhaltigkeit. Und schliesslich weisen sie auch enormes gesellschaftliches Potenzial auf. Bleiben sie Utopien?

Fassaden von Untergrundbauten

Bauwerke im Untergrund sind fassadenlos – tatsächlich? So richtig es ist, dass sich subterrane Bauwerke nicht von «aussen» betrachten lassen und wir von ihrer Ausdehnung und Grösse kaum eine Vorstellung erhalten, sie sind nicht einfach



Der Malsaal des Theaters Basel zeigt sich an der Oberfläche durch seine pyramidenförmigen Oblichter. Foto Michael Peuckert

Die Glasbausteine im Hof des Dreirosenschulhauses beleuchten bei Tag die darunterliegende Turnhalle, bei Nacht den Schulhof. Foto Michael Peuckert

unsichtbar. Der Zugang zu jenen Räumen erfolgt nämlich stets oberirdisch. Deshalb erhält die Gestaltung der oberirdischen Teile unterirdischer Bauwerke besondere Aufmerksamkeit. Beispielsweise ermöglicht die Gestaltung der Eingänge von Untergrundbahnstationen[7], die jeweiligen Städte zu identifizieren. Es sei auch an die Gestaltung des Gotthardportals (1980) in Airolo durch den Tessiner Architekten Rino Tami erinnert. Und bei der Basler Dreirosenbrücke (2004, Wilfrid & Katharina Steib) lässt sich ein Teil der unterirdisch verlaufenden Nordtangenten-Autobahn gar von der Seite betrachten. Die gestaltete technische Infrastruktur unter der Erde begegnet uns ebenfalls auf Schritt und Tritt in verschiedensten Schacht- und Kanalisationsabdeckungen.[8] Sie sind so alltäglich, dass wir sie kaum noch wahrnehmen.

Mitunter machen Bauten durch ihre ungewöhnliche «Oberfläche» erst auf ihre unsichtbare Existenz aufmerksam. Die Oblichter des Malsaals des Theaters Basel (1969–1975, Schwarz & Gutmann) erheben sich pyramidenförmig auf dem Platz neben der Elisabethenkirche. Diese skulpturale Stadtlandschaft erzeugt eine Irritation, die auch unser Sehen der vertrauten oberirdischen Stadt beeinflusst. Ähnliches geschieht, ebenfalls in Basel, beim Dreirosenschulhaus (1990–1996, Morger & Degelo). Die unter dem Erdboden liegende Turnhalle erhält ihre Beleuchtung durch Glasbausteine, die den Schulhof pflastern. Ist die Halle nachts innen erleuchtet, nimmt das Licht den umgekehrten Weg und beleuchtet den Hof aus dem Untergrund – und stellt damit unsere Sehgewohnheiten in Frage. Werden Bauten im Untergrund auf solche Weise sichtbar, erweitern sie unseren Wahrnehmungshorizont und führen zu neuen Sehweisen.

Herausforderungen

Wenn damit die Hauptlinien des Bauens im Untergrund grob umrissen sind – das Thema ist nicht abgeschlossen. Wie aus den bisherigen Darlegungen deutlich geworden sein dürfte, gibt es einen Aspekt, der nicht vergessen werden darf: Es existiert keine «grüne Wiese» im Untergrund, auf der sich, ganz in der Tradition moderner Stadtutopien, ungehindert weiterbauen liesse. Der Untergrund ist zu grossen Teilen bereits bebaut. Die Dichte von Kanälen und Leitungen unserer Infrastrukturnetze ist bereits jetzt so hoch, dass Unterhalt, Reparaturen und Erweiterungen mit enormem logistischem und planerischem Aufwand verbunden sind.[9] Auch viele Gebäude erstrecken sich tief in die Erde, wo sich schon vorher kein «leerer» Raum befunden hat, sondern – buchstäblich – unsere Geschichte. Beim Bauen tritt die Vergangenheit immer wieder zutage: Siedlungsspuren, Gräber, Bauteile längst vergessener Gebäude – der Untergrund ist voll davon. Unsere Innenstädte gründen tief in der Geschichte. Wenn historische Bauwerke die zeitliche Dimension eines Ortes sichtbar verkörpern, so gilt das ebenso für den Untergrund, der diesen identitätsstiftenden Gebäuden ein stabiles und dauerhaftes Fundament gibt. Was geschieht damit, wenn an solcher Stelle ein unterirdisches Parkhaus angelegt wird? Wie verändert es unsere Wahrnehmung

des Baus und seiner Bedeutung? Wie steht es um die faszinierenden fremden Welten, wenn wir die Erde mit den Bauten durchlöchern, für die auf der Oberfläche kein Platz mehr ist? Im Untergrund öffnet sich keine freie Bahn, aber es zeigen sich Möglichkeiten. Mehr noch als über Grund erfordert das Bauen im Untergrund ein höchstes Mass an Sorgfalt und Überlegung. Nur dann kann man ihm als Kulturraum gerecht werden.

Gerade die verstärkte Wahrnehmung des Untergrunds macht uns bewusst, was er für uns bedeutet. Der Blick auf unseren bisherigen Umgang mit dem Bereich des Subterranen und die Diskussion seiner künftigen Funktion und Bedeutung für uns führen hoffentlich dazu, dass sich seine Potenziale erkennen und optimal nutzen lassen. Ein qualitätvoller Umgang mit dem Untergrund führt zu einem besseren Umgang mit der oberirdischen Umwelt – womit wir zum Thema der Verdichtung zurückkehren. Der Untergrund bietet interessante Perspektiven. Dass es dabei um mehr gehen muss, als einfach unter dem Erdboden weiterzubauen, ist die zentrale Schlussfolgerung dieser Darlegungen. ●

Anmerkungen

1 Friedrich Dürrenmatt. *Stoffe I.* 1981.

2 Vgl. Paul Hertig. «Nutzung von unterirdischen Stollen und Kavernen». In: *Collage* 2/2012, S. 20f.

3 Zu einem Beispiel in grossem Massstab vgl. Jacques Lachapelle. «Unterirdisches Montreal». In: *Hochparterre* 7/8, 1994, S. 14–23.

4 Vgl. Werner Huber. «Dramatik im Untergrund: Erweiterung Museum Rietberg». In: *Hochparterre* 4, 2007, S. 44–47.

5 swissmetro-ng.org/de (25.2.2023).

6 www.cst.ch (25.2.2023).

7 Vgl. Vittorio Magnago Lampugnani. *Bedeutsame Belanglosigkeiten. Kleine Dinge im Stadtraum*. Berlin 2019, S. 49–55.

8 Vgl. Lampugnani, a.a.O., S. 167–171.

9 Vgl. Gabriela Neuhaus. «Platznot im Untergrund». In: *Hochparterre* 1, 2019, S. 8–13.

Zum Autor

Boris Schibler ist als Kulturwissenschaftler und -vermittler tätig. Seit 2021 arbeitet er beim Bauinventar der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt.
Kontakt: boris-schibler@bluewin.ch

Keywords
Architektur im Untergrund, Infrastruktur, Verkehr, Festungsbauten, Verdichtung

Résumé
Espace culturel souterrain – une recherche

Les constructions souterraines sont omniprésentes et pourtant «invisibles», car sans façade et sans présence publique. Et pourtant, elles sont liées depuis toujours au développement de la civilisation humaine – en tant que lieux sacrés, forteresses, infrastructures et bien plus encore. Les motivations des constructions souterraines sont multiples, tout comme leurs défis et leurs limites techniques.

Le sous-sol est une source de fascination depuis la nuit des temps – et, dans le sillage des exigences de densification urbaine, il ouvre peut-être de toutes nouvelles perspectives pour maîtriser le stress lié à la densité. Mais les visions de villes entières sous la surface de la terre s'évaporent aussi vite qu'elles sont imaginées. En effet, cet espace est libre tout au plus dans le sens où il n'est pas encore construit – quant à savoir s'il convient durablement comme espace de vie et de culture, c'est une tout autre question.

Riassunto
Il sottosuolo è uno spazio culturale? Alla ricerca di indizi

Sono onnipresenti, ma nello stesso tempo «invisibili», prive di facciate e senza risalto pubblico: stiamo parlando delle costruzioni sotterranee. Luogo sacro, opera di fortificazione, infrastruttura e molto altro, l'architettura sotterranea è legata allo sviluppo della civiltà umana fin dai tempi primordiali. Le ragioni della loro esistenza sono innumerevoli, così come le sfide tecniche e i limiti che la loro costruzione implica.

Da sempre il sottosuolo è ricco di fascino. Sullo sfondo delle esigenze di densificazione, l'architettura ipogea apre prospettive inedite per dominare lo stress della densità. Le immagini di intere città sotterranee scompaiono però altrettanto rapidamente rispetto a quanto sia stato immaginato per loro. Questo tipo di spazio è infatti libero solo nel senso che non è ancora edificato, ma quale sia la sua qualità come spazio duraturo di vita e di cultura per l'uomo è tutta un'altra domanda.